

Wo liegt der Unterschied, wenn Sie mit Kindern arbeiten oder mit Erwachsenen?

Bei Kindern ist fantastisch, dass sie nicht denken. Sie machen einfach. Wenn ich Kindern sage, zeichne einen Elefanten, machen sie das einfach. Erwachsene denken zuerst, was vorne ist und was hinten. Kinder bringen Spontaneität und Direktheit mit. Ich probiere dann nicht, Kunst zu schaffen.

Wann ist ein Werk Kunst?

Ich möchte das gar nicht wissen. Vor allem nicht mit den Kindern. Was gemacht wird, sind eigene Impressionen. Es zeigt, wie ein Mensch Dinge verändern kann. Man kann ja nichts Neues mehr schaffen, es wurde alles schon gemacht. Aber wenn man zum Beispiel den Auftrag hat, einen Stuhl zu zeichnen, dann könnte das Kunst sein, wenn man das so macht wie beispielsweise Salvador Dalí. Aber ich möchte das Wort Kunst nicht anwenden. Ich sage eher: Das ist schön, was du machst. Das gefällt mir wahnsinnig. Andere Leute können das dann als Kunst bewerten.

Heute ist Kunst vor allem teuer.

Ja, Kunst wurde unvorstellbar kommerzialisiert. Es wird nicht mehr darüber geredet, ob etwas schön ist oder nicht schön, sondern es spielt eine Rolle, ob es ein Picasso ist oder ein Chagall und aus welchem Jahr und wie gross. Der Preis ist plötzlich zum Wert der Kunst geworden. Das ist erstaunlich, wie Bilder heute für Millionen gekauft werden, wenn man weiss, wie die Künstler damals in Paris gelebt haben. Alberto Giacometti zum Beispiel. Er war während des Kriegs in der Schweiz. Danach ging er nach Paris und bezog ein Atelier. Er hat gesagt, hier bleibe ich nicht lange, das ist mir viel zu klein. Nach 20 Jahren war er immer noch im gleichen Atelier. Er sagte, es werde immer grösser. Diese Künstler sind in einer ganz anderen Welt erzogen worden.

Was ist heute anders?

Heute ist alles darauf ausgerichtet, aufzufallen, anders zu sein, und auf die Geldmacherei. Aber das ist nicht meine Welt. Ich stelle zwar gerne aus. Aber ich möchte, dass die Leute die Werke erwerben können. Dass sie Freude daran haben. Freude zu vermitteln ist mir sehr wichtig.

Sie haben ja auch Alltagsgegenstände gestaltet, zum Beispiel Swatch-Uhren oder diesen Sommer eine Tragtasche für Coop.

Ja, genau. Brauchbare Kunst. Sinnvoll für etwas. Das sind angewandte Dinge, die auch sehr schön sind, weil man heute ganz andere Materialien braucht als früher. Ob das dann Kunst ist, weiss ich nicht.

Sie kamen als Kind in die Schweiz, weil Ihr Vater hier holländischer Botschafter war. Wie war Ihr erster Eindruck?

Das weiss ich noch sehr gut. Ich habe ja den Krieg in Amsterdam miterlebt. Im letzten Jahr war der Hungerwinter. Wir hatten nichts zu essen, nur Zuckerrüben. Und die Katzen und Hunde waren alle verschwunden. Im Mai war der Krieg vorbei. Im Juni sind meine Eltern und ich in nach Zürich Dübendorf geflogen. Abends haben wir im «Grünen Heinrich» gegessen am Bellevue in Zürich, dort wo jetzt der Globus ist. Dort habe ich zum ersten Mal Bananen, Ananas und Patisserie gesehen. Da habe ich gedacht, ich sei im Paradies gelandet. Ich denke heute noch, die Schweiz ist ein Paradies. Das realisiert man nicht immer. Aber ich habe viele Dramen erlebt – wie den Tod meiner Tochter bei der Geburt ihrer Zwillinge. Dadurch weiss ich das zu schätzen.

Zeichnen Sie auch mit Ihren Grosskindern?

Ja, ja. Die haben schöne Sachen gemacht. Da bin ich natürlich ganz eifersüchtig. Sie müssen aber nicht zeichnen. Wenn es spielerisch geht, ist das schön. Es ist schlimm, wenn der Mensch etwas unter Druck machen muss.

Was planen Sie für die Kinderkulturwoche in Küsnacht?

Ich möchte mich mit Porträts beschäftigen. Am ersten Tag möchte ich mit ihnen Selbstporträts anschauen. Welche berühmten Maler haben sich damit beschäftigt, etwa Hodler oder auch Picasso und Chagall. Mir werden zwei Kunsthistorikerinnen zur Seite gestellt, die das noch besser einordnen können. Dann hätte ich gerne, dass die Kinder sich selber abzeichnen. Das Bild sollen sie dann mit Namen und Datum versehen und es die ganzen fünf Tage lang dort hängen lassen, dass sie immer anwesend sind. So baue ich jeden Tag eine eigene Geschichte.

Wie leiten Sie die Kinder an?

Ich möchte den Kindern die Möglichkeit geben, ihre Kreativität zu entfalten. Ich bin der Coach. Aber nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Ich gebe in Küsnacht auch einen Kurs für die Eltern. Da coache ich und helfe. Das heisst nicht, dass ich die Leute ändern will. Aber mir ist wichtig, dass sie positive Erinnerungen schaffen.

Negative Erinnerungen spielen aber auch in die Kreativität hinein.

Ja klar. Darüber werde ich auch sprechen in Küsnacht. Solche Ereignisse sind ja unvorhersehbar. Aber die Erinnerungen kann man nicht nur mit medizinischen Mitteln bewältigen, sondern durch eine Tätigkeit. Indem man Abstand nimmt vom Drama und positiv damit umgeht. Es braucht so wenig, nur ein Stück Papier und ein paar Stifte. Für mich ist das Therapie.

Die Fernsehsendung «Spielhaus», in der Sie mit Kindern zeichnen, wurde in den 1990er Jahren aus dem Programm genommen, weil man sagte, die heutigen Kinder würden sich nicht mehr dafür interessieren. Stimmt das?

Nein. Die Kinder sind nicht anders. Was sich verändert hat, sind die kleinen Apparate, die einen grossen Einfluss haben auf die Kinder. Wenn man die weglässt und einem Kind einen Stift gibt und ein Papier und es etwas coacht, dann ist der Urinstinkt wieder da. Das Kind zeichnet und hat Freude. Das funktioniert rund um die Welt. Ich habe im Iran, in China oder Russland mit Kindern gearbeitet. Bis 12- oder 14-Jährige sind überall gleich. Sie reagieren gleich, zeichnen gleich. Dann verschwindet das. Die Religion hat einen Einfluss, auch Schulprobleme, und die Aufgaben ändern sich mit dem Alter. Aber ich behaupte, dass diese Gabe nicht weg ist, sondern nur versteckt. Mit Erwachsenen kann man das hervorholen. Zuerst brüllen sie zwar: «Ich kann nichts!» Aber nach einer Viertelstunde arbeitet dann doch jeder.

Erwachsene zweifeln eher.

Ja, da kenne ich berühmte Beispiele. Ich war befreundet mit Jean Tinguely und habe mit Niki de Saint Phalle, Giacometti und Chagall Bücher gemacht. Auch berühmte Leute waren unsicher.

Ist es einfacher mit Kindern zu zeichnen, als mit Erwachsenen?

Das ist fast egal. Ich sage ja immer: Erwachsene sind auch wie Kinder.

Interview: Katrin Meier

Zur Person

Ted Scapa

Ted Scapa wuchs als Eduard Schaap in Amsterdam auf und kam nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz, weil sein Vater holländischer Botschafter war. Im Fechtklub Bern lernte er Meret Meyer-Benteli kennen, die er 1962 heiratete. Danach leitete er knapp 30 Jahre lang den Berner Benteli-Verlag. Nebenbei arbeitete Scapa als Cartoonist etwa für den «Nebelspalter» und die englische Zeitschrift «Punch». In den 1960er und 1970er Jahren wurde er durch die Kindersendung «Spielhaus» im Schweizer Fernsehen national bekannt. Heute arbeitet der 82-Jährige als freischaffender Künstler, gestaltet Skulpturen, Lichtobjekte und Teppiche. Er malt Bildfolgen zu Themen wie Golf, Wein und Berge. Ted Scapa ist dreifacher Vater und lebt auf Schloss Vallamand am Murtensee. kme

www.scapa.ch